

HANSER

Boris Groys

Politik der Unsterblichkeit

Vier Gespräche mit Thomas Knoefel

ISBN-10: 3-446-20139-4

ISBN-13: 978-3-446-20139-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20139-2>
sowie im Buchhandel

Herr Groys, wir wollen heute über einige elementare Fragen und Grundprobleme der Philosophie sprechen. - Deleuze und Guattari schreiben in ihrem letzten Buch, dass die "Frage Was ist Philosophie?" sich erst spät stellen lässt, wenn das Alter naht und die Stunde, um konkret zu werden - gegen Mitternacht, wenn es nichts mehr zu fragen gibt". Auch wenn, wie ich annehme, Sie einer solch romantischen Formulierung nicht zustimmen würden, und ohne zu wissen, ob einem von uns die Stunde naht, möchte ich das Gespräch eröffnen mit der Frage: Was ist Ihr Verständnis von und Ihr Antrieb zur Philosophie?

Ich kann diese Frage mit einem Wort beantworten: Selbsterhaltung. Ich meine hier: das Streben nach Unsterblichkeit. Und als Mittel: die Selbstpositionierung im philosophischen Feld. Die philosophischen Fragen sind von der Art, dass sie nicht beantwortet, nicht erledigt werden können. Sie können nicht aufhören, sie werden nie gelöst, und man wird von ihnen auch nicht erlöst. Dadurch unterscheiden sich die philosophischen Fragen etwa von den wissenschaftlichen Fragen. Die wissenschaftlichen Fragen werden irgendwann beantwortet, oder sie werden anders formuliert. Auf jeden Fall sind die wissenschaftlichen Fragen endlich, sterblich. Die Wissenschaft vergeht - damit vergehen aber auch alle individuellen Beiträge zur wissenschaftlichen Forschung: Sie bleiben, wenn überhaupt, nur als Gegenstände einer spezifischen Wissenschaft erhalten - nämlich der Wissenschaftsgeschichte. Dagegen sind die philosophischen Fragen ihrem Wesen nach nicht beantwortbar - und damit unsterblich. Diese Fragen markieren einen geschichtlich stabilen Sprachraum, in dem individuelle Diskurse ihren Platz finden und ihre Gültigkeit dauerhaft erhalten. Dieser Sprachraum der Philosophie ist sogar stabiler als Kunsträume, die doch auch eine längere geschichtliche Dauer beanspruchen, denn unser Verhältnis zur Kunst wird weitgehend von der jeweils herrschenden Mode diktiert. Für die Wahrnehmung eines literarischen Texts ist seine Form entscheidend - unsere ästhetischen Präferenzen ändern sich aber mit der Zeit. Nun darf der Philosoph durchaus schlecht, unschön, ungeschliffen und sogar unverständlich schreiben und sprechen - und kann trotzdem als ein wichtiger Autor gelten und einen prominenten Platz im Sprachraum der Philosophie bekommen. Das ist ein kaum zu unterschätzender Vorteil. Der

Sprachraum der Philosophie verortet und bewahrt unsere Diskurse unabhängig davon, ob sie entsprechend dem aktuellen Stand der Wissenschaft formuliert sind oder nicht, ob sie schön klingen oder nicht. Dieser Raum, der gleichermaßen für all diejenigen offen steht, die in ihn eintreten wollen, die philosophieren wollen, gibt uns die Möglichkeit, uns in ihm frei zu positionieren und dauerhaft - eigentlich für eine unendliche Zeit - einzurichten.

Dabei möchte ich unterstreichen, dass man sich erst dann ernsthaft der Philosophie oder der Kunst widmet, wenn man nicht ernsthaft an eine außerkulturelle, außergeschichtliche, ontologische Garantie der Unsterblichkeit glaubt. Wer an Gott, den Weltgeist, das Sein, das Unbewusste oder etwa an den absolut Anderen glaubt, der braucht sicherlich nicht philosophische Diskurse zu entwickeln oder Kunstwerke zu schaffen, die für die Dauer angelegt sind. Dann reicht die ontologische Garantie allein, der man vertraut, dass sie auch ohne eine Intervention dem Untergang aller Dinge Einhalt gebietet. Wer aber in Bezug auf die ontologische Garantie der Unsterblichkeit zum Skeptizismus neigt und trotzdem für die Unsterblichkeit optiert, der beginnt, die Politik der Unsterblichkeit oder zumindest die Politik der langen Dauer zu praktizieren. Er beginnt nämlich, dafür zu sorgen, dass bestimmte Diskurse - und seien es auch die Diskurse über Gott oder das Unbewusste - strategisch positioniert werden, erhalten werden, institutionell verankert werden. Eine grundsätzliche Option für die Unsterblichkeit führt hier also zu einer Option für die geschichtliche Dauer.

Sie schildern, wenn ich Sie recht verstehe, einen wittgensteinschen Ansatz?

Nein, das würde ich nicht sagen. Wittgenstein meint vielmehr, dass wir erlöst werden sollen von den philosophischen Fragen. Er will den philosophischen Sprachraum beseitigen, den er als einen Raum der freizeitlichen, unverbindlichen Verwendung der Sprache versteht. Wittgenstein lässt nur diejenigen Fragen gelten, die beantwortet werden können. Alle anderen, das heißt die genuin philosophischen Fragen, will er dagegen verbieten - oder vielmehr die philosophisch Fragenden einer Sprachtherapie unterziehen, die sie von dem Wunsch befreit, philosophische Fragen zu stellen.

Zumindest glaubt er, dass nicht wir, aus einer eigenmächtigen Entscheidung heraus, beginnen, sondern dass die Fragen der Philosophie mit uns beginnen.

Wittgenstein spricht in der Tat davon, dass wir in eine Sprache hineingeboren sind, die die Möglichkeit eröffnet, Fragen zu stellen, die sich nicht beantworten lassen, das heißt unsinnige, vergebliche Fragen. Diese Tatsache bedeutet für Wittgenstein, dass die Sprache ursprünglich krank ist - und die Philosophie ist nur ein Symptom dieser Krankheit. Deswegen schlägt Wittgenstein eine Sprachtherapie vor, die uns von der Erkrankung durch die philosophischen Fragen bewahren soll. Wittgenstein will also die Sprache gesund machen, sie von der Krankheit Philosophie kurieren. Das scheint sicherlich auf den ersten Blick ein nobles Unterfangen zu sein, denn wir neigen quasiautomatisch dazu, das Gesunde dem Kranken vorzuziehen. Ganz besonders leitet in unserer gegenwärtigen Kultur das Streben nach der Gesundheit die meisten unserer Aktivitäten. Daher rührt der immense Erfolg der therapeutischen Praktiken und Diskurse, den wir heutzutage erleben. Sogar Sex wird inzwischen allein dadurch für gut gehalten, dass er in richtigen Dosen der Gesundheit zuträglich ist. Die eigentliche Frage, die sich hier stellt, ist aber die folgende: Sollen wir in der Tat das Gesunde dem Kranken vorziehen? Wir wissen nur zu gut, dass die Gesundheit vergänglich ist, wohingegen die Krankheiten dauern. So viele gesunde Menschen sind irgendwann wegen unterschiedlicher Krankheiten gestorben, Generationen nach Generationen. Aber die Krankheiten sind im Wesentlichen die gleichen geblieben - und kehren immer wieder zurück. Sogar Cholera und Pest, die für eine Weile ausgerottet zu sein schienen, treten immer wieder auf. Derjenige, der die Ewigkeit - oder zumindest die ewige Wiederkehr - dem Kurzfristigen vorzieht, wird sich also lieber mit der Krankheit als mit der Gesundheit identifizieren. Wissenschaftler denken in der Regel therapeutisch. Aber Philosophen und Künstler tendieren meistens dazu, wie eine Krankheit zu wirken, von der die Menschheit für immer geplagt werden soll. Zumal der Unterschied zwischen Gesundheit und Krankheit ein relativer ist: Wenn sich der Mensch, in dem sich verschiedene Bazillen und Viren vermehren, auch schlecht fühlt, fühlen sich die Bazillen und Viren dabei wunderbar - und als Philosophen, die einen allgemeinen,

unparteiischen Standpunkt vertreten wollen, können wir dem Wohlbefinden bestimmter Wesen gegenüber dem Wohlbefinden anderer Wesen nicht eindeutig den Vorrang einräumen. Nun wollte Wittgenstein sicherlich sowohl die Krankheit sein wie auch die Therapie - und das sei ihm gegönnt.